

Françoise Knopper/Wolfgang Fink (Hg.)

Das Abseits als Zentrum

Autobiographien von Außenseitern
im 18. Jahrhundert



Volume 5

Wissensdiskurse im 17. und 18. Jahrhundert
Discours et savoirs aux XVII^e et XVIII^e siècles

Herausgegeben von
Thomas Bremer (Halle)

in Zusammenarbeit mit Wolfgang Fink (Lyon),
Françoise Knopper (Toulouse) und Thomas Nicklas (Reims)

Françoise Knopper, Wolfgang Fink (Hg.)

Das Abseits als Zentrum

Autobiographien von Außenseitern im 18. Jahrhundert

Françoise Knopper ist Germanistin und emeritierte Professorin an der Universität Toulouse Jean Jaurès.
Wolfgang Fink ist Germanist und lehrt an der Universität Lyon 2.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

CXLII

© Universitätsverlag Halle-Wittenberg, Halle an der Saale 2017

Umschlaggestaltung: pixicato GmbH Hannover, Horst Stöllger

Printed in Germany. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

ISBN 978-3-86977-141-0

Inhalt

<i>Françoise Knopper / Wolfgang Fink</i> Einleitung	9
<i>Sylvie Mouysset</i> Außenseitertum und Selbst(er)findung in Europa (16.–18. Jahrhundert) . . .	33
<i>Ludolf Pelizaeus</i> Formen und Orte der Marginalität in der Frühen Neuzeit	51
<i>François Genton</i> „Massenautobiografie“ Ein zentrales Problem der literaturwissenschaftlichen Autobiografieforschung	73
<i>Jean Schillinger</i> Eine fiktive Autobiographie zwischen Lüge, Traum und literarischen Reminiszenzen Christian Reuters Schelmuffsky (1696/97)	83
<i>Anne Lagny</i> Volksfrömmigkeit und Aberglaube in Adam Bernds Autobiographie	101
<i>Wolfgang Fink</i> Freidenker von Gottes Gnaden Anmerkungen zu J. C. Edelmanns Selbstbiographie	119

Jutta Heinz

In der rechten Hand das Spinnrad, in der linken das Buch
 Lektüreszenen in weiblichen Autobiographien zwischen 1750 und 1800 ... 157

Marie-Renée Diot-Duriatti

Überlieferung und Verwandlung des volkstümlichen Kulturerbes
 in Jung-Stillings Autobiographie. 183

Pierre Brunel

Narrheit und Torheit in Ulrich Bräkers
 Der arme Mann aus dem Tockenburg 199

Marie-Christin Bugelnig

Der Fall Anton Reiser
 Karl Philipp Moritz' Autobiografie als Integrationsgesuch und
 subversives Manifest eines Außenseiters. 231

Rolf Wintermeyer

Ein integrierter Außenseiter
 Der vazierende Hofnarr Peter Prosch 259

Hans-Joachim Kertscher

Carl Friedrich Bahrdt im Urteil seiner Zeitgenossen 285

Helga Meise

Le style, c'est moi-même
 Zu den autobiographischen Texten von Sophie von La Roche (1730–1807) 315

Pauline Landois

Seilermeister, Reallehrer, Autobiograph
 Leben und Lebensgeschichten von Johann Gotthilf August Probst
 (1759–1830) 335

Françoise Knopper

Die Naturprosaisten Johann Kaspar Steube und Johann Christoph Sachse . . . 359

Werner Nell

Selbstbehauptung auf verlorenem Posten

C. F. Laukhards Selbstdarstellung im Double Bind der Marginalisierten. . . . 387

Stefanie Buchenau

Wahre Menschenkenntnis

Salomon Maimons Lebensgeschichte im Magazin zur

Erfahrungs-Seelenkunde 409

Geneviève Espagne

Der Roman eines Lebens

Künstlerische Marginalität in Jean Pauls Wutz-Erzählung 429

Sylvaine Reb-Gombeaud

Andersgläubigkeit und Marginalität:

Franz Xaver Bronner (1758–1850), bayerischer Mönch und Illuminat. 449

Thomas Bremer

Aufklärung als Lebensform?

Die autobiografischen Schriften Amand Berghofers 475

Einleitung

FRANÇOISE KNOPPER (TOULOUSE) / WOLFGANG FINK (LYON)

Literaturgeschichte ist die Geschichte der Kanonbildung¹ durch Literaturkritik und Literaturwissenschaft; dieser Befund gilt für kaum eine Gattung und kaum eine Periode so sehr wie für die Autobiographie der deutschen Aufklärung. Ungeachtet aller epistemologischen und methodologischen Differenzen wird die Geschichte der Autobiographie von Misch über Müller bis Wagner-Egelhaaf teleologisch auf Goethe bezogen,² was den Ausschluss all jener Autoren und Werke mit sich führt, die den von Goethe höchst persönlich vorgegebenen Kriterien nicht entsprechen, nämlich dass man aus dem autobiographischen Text „den Begriff stufenweiser Ausbildung einer durch ihre Arbeiten schon bekannten Persönlichkeit sich zu bilden vermöge“,³ wobei sich dann die „Entwicklung“ des Zeitalters und die des Individuums gegenseitig spiegeln. Bezogen auf die Kanonbildung erweisen sich beide Begriffe – „stufenweise Ausbildung“ und „bekannte Persönlichkeit“ – als entscheidend. Der erste schreibt Autobiographen und ihren Lesern nicht nur eine am Bildungsroman orientierte ästhetische Struktur vor, sondern verbindet sich mit dem zweiten zur Beschränkung für den Kanon relevanter Lebensläufe auf die dem Publikum vertrauter Autoren und/oder zeitgeschichtlicher Figuren, grenzt also programmatisch all diejenigen aus, die ihre Existenz nicht an der Spitze oder im Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, sondern an dessen Rande, wenn nicht gar im Abseits fristen. Insofern ist Goethes restriktiver Kanon auch als Ablehnung all derer zu verstehen, die dem mit „den Leitkategorien der Zweckfreiheit und Selbstkultivierung, der Individualität und Totalität“⁴ verbundenen Bildungsideal nicht entspre-

1 Vgl. Gabriele Rippl/Simone Winko (Hrsg.), *Handbuch Kanon und Wirkung*, Stuttgart 2013; dort insbesondere den Beitrag von Mathias Freise, Ästhetische Qualität als Maßstab der Kanonbildung, 50–57.

2 Helmut Pfotenhauer, *Literarische Anthropologie. Selbstbiographien und ihre Geschichte – am Leitfaden des Leibes*. Stuttgart 1987, 27.

3 Goethe, Brief vom 11. Januar 1830 an Ludwig I. von Bayern, in Goethe, *Hamburger Ausgabe*, München 1988, Bd. 14, 369.

4 Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt/M. 1996, 145.

chen. Der Kult der „Bildung“, diese „Frontstellung gegen das unmittelbar Nützliche im bürgerlichen Erwerbsleben“⁵ erweist sich in seiner Dialektik als ein Ausschlussmechanismus, auf den gerade in Hinblick auf Frauen⁶ und Juden⁷ noch zurückzukommen ist.

Goethes Vorgehensweise und Selbstanspruch stehen auch nur scheinbar in der Tradition Herders, denn dessen einleitende *Briefe* zu den 1791 von Johann Georg Müller herausgegebenen *Bekanntnissen merkwürdiger Männer von sich selbst*⁸ betonen gerade die grundlegenden Aporien autobiographischen Schreibens, über die sich Goethe souverän hinwegsetzt: Selbsterkenntnis ist immer nur fragmentarisch und widersprüchlich in Form eines „Gewirres“⁹ möglich, zu dem die Erinnerungsarbeit führt, weshalb jeder Autobiograph zwangsläufig nichts anderes als einen „Traum von [sich] selbst“¹⁰ konstruiert. Und wenn Herder in derselben Einleitung die „Lebensbeschreibung“ den „Konfessionen“ im Sinne Rousseaus vorzieht,¹¹ dann liegt es daran, dass er, wie auch in den von ihm initiierten und ab 1796 von David Christoph Seybold herausgegebenen *Selbstbiographien berühmter Männer*,¹² die Autobiographie vor allem unter dem Gesichtspunkt der „Nützlichkeit und Vorbildlichkeit“¹³ betrachtet. Gerade deshalb erweitert Herder den Kanon möglicher Autobiographen:

Ein Vater will seinen Kindern, ein Bürger seinen Mitbürgern, ein Gelehrter, ein Held, ein Staatsmann will denen, die seines Berufs sind, ein Erbteil an seinem Leben hinterlassen; wohl! Er bereite diesen Schatz aufs beste als er kann [...].¹⁴

Es geht ihm um möglichst viele „Spiegel der Zeitumstände“,¹⁵ zu denen auch die „unbekannten“¹⁶ Autoren einen Beitrag leisten können, woraus dann, trotz der

5 Ebd., 127.

6 Vgl. die Beiträge von Jutta Heinz und Helga Meise im vorliegenden Band.

7 Schon der junge Lessing hatte die Überwindung des Außenseitertums der Juden an Bildung und Besitz gebunden. Vgl. Hans Mayer, *Außenseiter*, Frankfurt/M. 1975, 365.

8 Johann Georg Müller (Hrsg.), *Bekanntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst*, Winterthur 1791.

9 Herders einleitende Briefe werden nach der zweiten Auflage von Müllers *Bekanntnissen* (Winterthur 1806) zitiert, hier Seite XVIII.

10 Ebd., XXI.

11 Ebd., XXX.

12 David Christoph Seybold (Hrsg.), *Selbstbiographien berühmter Männer. Ein Pendant zu J. G. Müllers Selbstbekanntnissen*, Winterthur 1796–1799.

13 Martina Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie*. Zweite aktualisierte und erweiterte Auflage Stuttgart 2005, 19.

14 Herder, *Briefe*, XXX.

15 Ebd., XXXI.

16 Ebd.

Zweifel an der Authentizität der auf persönlichen Erinnerungen beruhenden Aussagen, das Projekt einer „Geschichte der Menschheit“¹⁷ entstehen kann.

Soweit Herders Projekt. Goethes maßloser Selbstanspruch, dieser „Traum der Träume“,¹⁸ wird zudem zu einem Zeitpunkt ausgesprochen, da Jean Paul, Herders Reflexionen über die widersprüchliche Gedächtnisarbeit aufgreifend und zugleich über sie hinausgehend, schon in der 1799 veröffentlichten *Konjekturalbiographie* die von Herder ins Auge gefassten Aporien der Gattung zum strukturierenden Element seiner autobiographischen Texte gemacht hat.¹⁹ Insbesondere in der *Jubelrede* hat er durch das Wechselspiel von fingiertem Zitat und literarischer Kreation das Entstehen des Textes und dessen sofortige Zurücknahme durch den Erzähler vor den Augen des Lesers demonstriert²⁰ und somit den Wahrheitsanspruch des autobiographischen Werkes als illusorisch deutlich gemacht.²¹ In der 1818/19, also sieben Jahre nach der Veröffentlichung des ersten Bandes von *Dichtung und Wahrheit*, erschienenen *Selberlebensbeschreibung* gibt Jean Paul dann Goethe der Lächerlichkeit preis, wenn er notiert, dass seinem eigenen „Morgenschlaf des Lebens nichts für allgemein-welthistorisches Interesse abzuhören“²² sei, und wenn er noch einmal die jeder autobiographischen Arbeit zugrundeliegende, von Goethe nur halbherzig zugestandene Tendenz zur Fiktionalisierung²³ nicht zuletzt auf Grund der Überkreuzung der verschiedenen und einander widersprechenden Zeit- und Bewusstseins Ebenen in den Vordergrund stellt:

Aber ein phantastischer Mensch wie Paul genießt im Herbste außer diesen selber noch voraus den Winter mit seiner Häuslichkeit und den Frühling mit seinen poetischen Fernmalereien, indes der angekommene Frühling schon in den Sommer zerfließt.²⁴

17 Ebd.

18 Ebd., XIX.

19 Vgl. Wolfgang Fink, Der Traum vom Ich. Zu Jean Pauls autobiographischen Texten, in Christoph Brecht/Wolfgang Fink (Hrsg.), *‘Unvollständig, krank und halb?’ Zur Archäologie moderner Identität*, Bielefeld 1996, 25–44.

20 Jean Paul, *Konjektural-Biographie*, in Jean Paul, *Sämtliche Werke*, hrsg. von Norbert Miller, Bd. IV, München 1962, 1027–1082, hier 1066–1072.

21 So zitiert Peter Prosch zum Beispiel nicht nur seitenlang die Liste seiner Hochzeitsgäste, sondern auch seine Lehnbriefe und berechnet, als Zwischenbilanz seines Lebens, seinen Reichtum. Peter Prosch, *Leben und Ereignisse des Peter Prosch, eines Tyrolers vom Ried im Zillerthal oder das wunderbare Schicksal, geschrieben in den Zeiten der Aufklärung*, München 1789, ND München 1964, 63–68; 222–225; 276. Zu Prosch vgl. den Beitrag von Rolf Wintermeyer im vorliegenden Band.

22 Jean Paul, *Selberlebensbeschreibung*, in Jean Paul, *Werke*, Bd. VI, 1040.

23 Vgl. Goethe, *Tages- und Jahreshefte*, 1811, in Goethe, *Hamburger Ausgabe*, Bd. 10, 510. Zur Unterscheidung von Literarisierung und Fiktionalisierung vgl. Michaela Holdenried, *Autobiographie*, Stuttgart 2000, 39.

24 Jean Paul, *Selberlebensbeschreibung*, 1080.

Somit bleiben diese autobiographischen Versuche fast zwangsläufig Fragmente; Jean Paul kann seinem eigenen, in der *Vorschule der Ästhetik* formulierten Anspruch, „zu einem abgeschlossenen heiteren Ganzen“²⁵ zu gelangen, in seinen autobiographischen Versuchen nicht gerecht werden:

In der Tat äußerst lächerlich würde mir jeder künftige Geschichtsforscher des gegenwärtigen Geschichtsforschers sein, der aus aufgelesenen Bruchstücken, wie sie in jeder andern Kindheit umhergestreut sind, etwas besonderes zusammenlesen wollte; der närrische Mann würde mir bloß wie jener Pariser Balbier vorkommen, der mit Beistand eines Jesuiten mehre Elefantenknochen zusammenstellte und sie für das wahre Gerippe des deutschen Riesen Teutobachs verkaufte.²⁶

Diese frappierende intuitive Antizipation von Freuds Vergleich mit dem antiken Rom²⁷ setzt den Schlusspunkt unter das autobiographische Projekt: die Wiedererkennung des eigenen Ichs ist unmöglich, da bei der Erinnerungsarbeit das Individuelle nicht vom Allgemeinen getrennt werden kann. Somit bietet allein der Roman die Möglichkeit, autobiographische Reminiszenzen in verschiedenen Konstellationen zu verarbeiten, sie bewusst willkürlich miteinander zu verbinden, ohne dass dem Leser ein präzises Verständnis der intendierten Bedeutung dieser „Knochen“ möglich ist.²⁸

Insofern ist festzustellen, dass Goethe *trotz* Jean Pauls gegenteiliger Beweisführung an seinem Projekt festhält, während letzterer nicht einfach auf *Dichtung und Wahrheit* reagiert²⁹ und sich keinesfalls mit einfachen Parodien seiner Zeitgenossen begnügt.³⁰ Seine Fragmente von 1799 und 1819 eröffnen vielmehr die für die Moderne spezifische Tendenz zum Ich-bezogenen Schreiben des Autobiographen, wodurch sich die Frage nach der Schreib-Legitimation nicht mehr im Sinne der noch von Herder betonten Exemplarität der Lebensläufe stellt, da „autobiographisches Schreiben zunehmend zum selbstreferentiellen Umgang mit sich selbst (Luhmann) gehört, über den der oder die Einzelne nur sich allein Rechenschaft

25 Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik*, in Jean Paul, *Werke*, Bd. V, 49.

26 Jean Paul, *Selberlebensbeschreibung*, 1059.

27 Zu Beginn von *Das Unbehagen in der Kultur*. Jean Paul hatte entsprechende Überlegungen schon in der *Vorschule der Ästhetik* formuliert: „Wer aus einzelnen in der Erfahrung liegenden Gliederknochen sich ein Charakter-Gerippe auf verschiedenen Kirchhöfen aufliest und verkettet und sie weniger verkörpert als verkleidet und bedeckt, quält sich und andere mit einem Scheinleben, das er mit dem Muskel-Draht zu jedem Schritte regen muss.“ Jean Paul, *Vorschule der Ästhetik*, 210.

28 Vgl. den Beitrag von Geneviève Espagne im vorliegenden Band.

29 So Holdenried, *Autobiographie* [Anmerkung 23], 171, die Jean Pauls durchgehende Selbstreferentialität, seine Tendenz, das Leben durch das Schreiben zu ersetzen, seltsamerweise übersieht.

30 So Ralph Rainer Wuthenow, *Das erinnerte Ich*, München 1974, 2014–210. Vgl. auch die analoge Einschätzung bei Klaus-Detlef Müller, *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*. Tübingen 1976, 200.

schuldet.“³¹ Gerade das hat die Literaturwissenschaft jedoch nicht sehen wollen: sie folgte Goethe – und hinkte Jean Paul hinterher.

Nun sollen Jean Pauls autobiographische Fragmente selbstverständlich nicht zu einem neuen Paradigma erhoben werden; trotzdem darf aber der an seinen Texten ablesbare epistemologische Umbruch nicht übersehen werden,³² der nicht nur *Dichtung und Wahrheit*, sondern die vorausgehenden Autobiographien des 18. Jahrhunderts überhaupt in einem anderen Licht erscheinen lässt.³³ Diese sind zunächst von der Überzeugung geprägt, dass das Ich in allen seinen psychologischen Facetten und in seinem Lebensweg kohärent rekonstruierbar und narrativ eindeutig erfassbar ist. In dem Sinne nimmt Herders Dialektik von Zweifel an der Exaktheit der den Texten zugrundeliegenden Erinnerungen und deren Integration in eine „Kulturgeschichte“ eine mediane Position ein, die fruchtbar gemacht werden kann und die neue Perspektiven verspricht: für die Geschichte der Autobiographie, wie für die Sozialgeschichte der Aufklärung. Dabei handelt es sich jedoch um Perspektiven, die sich erst durch die Erweiterung des traditionellen Kanons der Literaturwissenschaft ergeben. Deren Orientierung an Goethe wird schon in der „heroischen Frühzeit der Geistesgeschichte“³⁴ zwischen 1910 und 1920 deutlich, als Rationalismus, Sensualismus und Pietismus/Empfindsamkeit „in repräsentativen Individuen zu sich selbst“³⁵ kommen, wodurch die „genialen Individuen“ den Blick nach unten und/oder an den Rand der Gesellschaft versperren, da der „Wissenstransfer immer von oben nach unten“³⁶ verläuft. „Für die Popular- oder ‚Trivialaufklärung‘ hat man nicht viel übrig.“³⁷ Dies zeigt sich exemplarisch in der von Dilthey geprägten Geistesgeschichte eines Georg Misch, denn schon bei ihm findet sich die Fokalisierung auf Goethe: ihren Kunstcharakter habe die Autobiographie

31 Holdenried, *Autobiographie*, 13.

32 Vgl. Stéphane Mosès, Aporien der Subjektivität in Jean Pauls *Titan*, in: Jürgen Fohrmann (Hrsg.), *Lebensläufe um 1800*, Tübingen 1998, 143 f.

33 Zu den digitalisierten Selbstzeugnissen der Neuzeit, bzw. zu den Selbstzeugnissen als historischen Quellen, vgl. Christophe Duhamelle, Les banques de données de ‚témoignages de soi‘ (Selbstzeugnisse) dans l’espace germanique, in: *Bulletin de la Mission Historique Française en Allemagne*, 37, 2001, 111–116.

34 Holger Dainat, Die wichtigste aller Epochen: Geistesgeschichtliche Aufklärungsforschung, in: Holger Dainat/Wilhelm Vosskamp (Hrsg.), *Aufklärungsforschung in Deutschland*, Heidelberg 1999, 22.

35 Ebd., 26.

36 Ebd.

37 Ebd.

erst mit *Dichtung und Wahrheit* erhalten,³⁸ was nichts anderes bedeutet als eine „Verkürzung der Autobiographiegeschichte“,³⁹ die alle anderen Schreibprojekte nur als Elemente einer unbedeutenden Vorgeschichte des einen Meisterwerks wahrnimmt. Andererseits hatte Mischs umfassendes Projekt, dessen Studien zur Aufklärung erst 1969 von Bernd Neumann aus dem Nachlass herausgegeben wurden, dennoch kurzfristig ungewollte positive Konsequenzen. Denn das „wissenschaftliche“ Interesse an der Autobiographie als literarischer Gattung führte zu einer relativ unvoreingenommenen Quellenerschließung, wobei viele Autoren in den Blick kamen, die Mischs Kriterien gerade nicht entsprachen.⁴⁰ So spricht Theodor Klaiber sogar die Frage der Außenseiter an, wenn er nicht nur Adam Bernds existentielle Krise betont,⁴¹ sondern in Hinblick auf Edelmann, Semler und Bahrdt von den „Kämpfen“ spricht, die diese Autoren „mit den Vertretern der Überlieferung in den verschiedenen Lagern“⁴² auszufechten hatten. Und noch über 1933 hinaus blieben Autoren wie Adam Bernd, Edelmann, Carl Friedrich Bahrdt, Laroche, Jung-Stilling, Schubart und Moritz in den einschlägigen Anthologien präsent,⁴³ selbst wenn es um die Verwerfung, diesmal nicht nur der Außenseiter als „Charlatanen“,⁴⁴ sondern der gesamten Aufklärung als Feind „deutschen Denkens“ geht.

An diesem Grundwiderspruch – Präsenz der mit Goethes Normen unvereinbaren Texte in den wesentlichen Anthologien, aber fehlende Berücksichtigung ihrer Autoren in den kanonbildenden Literaturgeschichten – ändert sich auch mit der „ostentativ Mitte der sechziger Jahre“ insbesondere durch die Rezeption von Habermas’ Öffentlichkeitskonzept einsetzenden „Soziologisierung der Forschungen zum 18. Jahrhundert“⁴⁵ nichts. Exemplarisch deutlich wird dies schon

38 Georg Misch, *Geschichte der Autobiographie*, Bd. 4, Frankfurt/M. 1969, 917. Vgl. auch den Beitrag von François Genton im vorliegenden Band.

39 Sabine Groppe, *Das Ich am Ende des Schreibens. Autobiographisches Erzählen im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. Würzburg 1990, 5.

40 Vgl. den Beitrag von Sylvie Mouysset im vorliegenden Band.

41 Theodor Klaiber, *Die deutsche Selbstbiographie. Beschreibungen des eigenen Lebens. Memoiren. Tagebücher*. Stuttgart 1921, 69.

42 Ebd., 72.

43 In den zu den von dem unsäglichen Heinz Kindermann geleiteten „Entwicklungsreihen“ der deutschen Literatur gehörenden Anthologien „Deutsche Selbstzeugnisse“, herausgegeben von Marianne Beyer-Fröhlich. Auszüge von Adam Bernd und Edelmann finden sich im Band 7 (*Pietismus und Rationalismus*, Leipzig 1933), von Bahrdt im Band 8 (*Höhe und Krise der Aufklärung*, Leipzig 1934), von Laroche, Jung-Stilling, Schubart und Moritz im Band 9 (*Empfindsamkeit, Sturm und Drang*, Leipzig 1936). Mit Ausnahme von Bräker waren zahlreiche Autoren „von unten“ also schon bei Vertretern der Geistesgeschichte präsent, wurden daher nicht erst vom *social turn* der Literaturwissenschaft der siebziger Jahre ‚entdeckt‘. Vgl. die Beiträge von Anne Lagny und Marie-Renée Diot im vorliegenden Band.

44 So Marianne Beyer-Fröhlich in ihrer Einleitung zum Band 8 mit Blick auf Bahrdt.

45 Jörg Schönert, Konstellationen und Entwicklungen der germanistischen Forschung zur Aufklärung seit 1960, in Dainat/Voskamp, *Aufklärungsforschung* [Anmerkung 33], 41.

an den ersten Pionierarbeiten, die sich durch den Rückgriff auf die Soziologie (Müller) oder in deren Verbindung mit der Psychoanalyse (Neumann) um eine Neuorientierung der Autobiografieforschung bemühten.

Bernd Neumann versteht zwar Jung-Stilling und Moritz als die ersten Autobiographen in Deutschland, „die von literaturwissenschaftlicher Bedeutung“ seien, da sie nach der Krisenperiode des Dreißigjährigen Krieges einen „Neubeginn“⁴⁶ darstellten. Doch handle es sich bei ihnen um „Kleinbürger“,⁴⁷ die, unter dem Einfluss des Pietismus stehend, ihre „Innerlichkeit“⁴⁸ pflegten und deshalb die Auseinandersetzung mit der Außenwelt vermieden hätten. Erst mit der Konstituierung des deutschen Bürgertums als Klasse und seiner Wandlung zum „materiellen und politischen Subjekt“⁴⁹ der Geschichte erlebe die deutsche Literatur dank der Klassik eine neue Blütezeit und auch eine hohen ästhetischen Anforderungen genügende Autobiographie.⁵⁰ *Dichtung und Wahrheit* biete in „organische[r] Geschlossenheit“⁵¹ eine Annäherung an die Utopie des sich selbst determinierenden Individuums.⁵² Anders gesagt verfällt auch Neumann am Ende seiner Untersuchung „in eine Finalitätsperspektive der Gattungsrezeption“, da er *Dichtung und Wahrheit* als Höhepunkt und Abschluss, als „Endpunkt einer spezifischen Entwicklung“ der Autobiographie bezeichnet,⁵³ eben der des „innen-geleiteten“ Menschen, der nun seinem historischen und seinem literarischen Ende entgegengehe.

Klaus-Detlef Müller lehnt sich seinerseits an Habermas' Öffentlichkeitsmodell an⁵⁴ und will vor *Dichtung und Wahrheit* nur „Zweckform[en]“⁵⁵ der Gattung wahrnehmen, da erst Goethe den „Übergang von der literarisierten Zweckform zur literarischen Form der Autobiographie vollzogen“⁵⁶ habe. „Der ‚Zweckform‘- Sta-

46 Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt/M., 1970, 107.

47 Neumann bezieht sich bei diesen Einstufungen auf die brachiale Soziologie von Werner Mahrholz, *Deutsche Selbstbekenntnisse, Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstbiographie von der Mystik bis zum Pietismus*, Berlin 1919.

48 Neumann, *Identität und Rollenzwang*, 107. Zur Kritik an Neumanns Konzept der „Innerlichkeit“ vgl. Hartmann Leitner, *Lebenslauf und Identität. Die kulturelle Konstruktion von Zeit in der Biographie*, Frankfurt/M. – New-York 1982, 115 f.

49 Neumann, *Identität und Rollenzwang*, 108.

50 Ebd., 171 f.

51 Ebd., 140.

52 Ebd., 192. Neumann übernimmt die Dichotomie vom „hochbürgerlichen ‚innen-geleiteten‘ Menschen“ und dem „außen-geleiteten“ spätbürgerlichen Konsumenten“ von David Riesmann, *The Lonely Crowd*, New Haven 1950, dt. Übersetzung *Die einsame Masse*, Berlin und Neuwied am Rhein 1958.

53 Groppe, *Das Ich am Ende des Schreibens* [Anmerkung 38], 20.

54 Müller, *Autobiographie und Roman*, [Anmerkung 30], 330–333.

55 Ebd., 29.

56 Ebd., 242.

tus fungiert in Müllers gattungsgeschichtlicher Rekonstruktion als notwendige Prämisse der Idealisierung eines literarischen Werks⁵⁷, so dass bei ihm wie bei Neumann und dem methodologisch durch seine Formengeschichte der Autobiographie abweichenden Günter Niggel⁵⁸ *Dichtung und Wahrheit* als Ziel und Höhepunkt der Gattung verankert wird. Dieser Absolutierung Goethes entspricht die Abwertung bzw. Geringschätzung der anderen Autoren; so findet man bei Müller den Vorwurf Moritz gegenüber, dieser sei nicht zuletzt durch die „Verdichtung der Wirklichkeit zum Modell“⁵⁹ mit seiner Autobiographie gescheitert, ein Vorwurf, der sich schon seit Roy Pascal⁶⁰ durch die Forschung zieht. Bezeichnend ist ebenfalls Müllers Diktum über Magister Laukhard, dessen Text eher journalistisch als autobiographisch sei, da die „Individualität“ des Autors nicht zum Vorschein komme,⁶¹ während sie bei Bräker nicht „positiv fassbar“⁶² sei. Müllers Kritik an den Autoren „von unten“ nimmt also schon die elitäre Polemik eines Georges Gusdorf⁶³ vorweg, in dessen Augen die Analyse ästhetisch angeblich unzureichender Texte sich im Grunde genommen „nur auf sozialgeschichtliche Aspekte beziehen“⁶⁴ kann. Müller wie Gusdorf suchen also Dokumente statt Monumente (Foucault) und weigern sich, die diskontinuierliche Entstehung und Ausdifferenzierung der Gattung wahrzunehmen.

In Anbetracht dieser Schematisierungen hätte man erwarten können, dass die „Flagschiffe“⁶⁵ der sozialgeschichtlich vorgehenden Literaturgeschichtsschreibung eine grundlegende Korrektur des Kanons oder zumindest eine differenziertere Analyse der mittlerweile kanonisierten Werke vornehmen. Genau dies war jedoch nicht der Fall, denn die zwei von Rolf Grimminger bei Hanser herausgegebenen Bände zur Aufklärung verzichten auf ein eigenes Kapitel zur Autobiographie, so dass die Werke von Jung-Stilling, Moritz und Magister Laukhard im Kapitel zum Roman zwischen dem *Fräulein von Sternheim* und *Werther* Erwähnung finden.⁶⁶ Auch Horst Albert Glasers Band zur Aufklärung bietet erstaunlich wenig Informationen

57 Groppe, *Das Ich am Ende des Schreibens*, 5.

58 Günter Niggel, *Geschichte der deutschen Autobiographie im 19. Jahrhundert. Theoretische Grundlegung und literarische Entfaltung*, Stuttgart 1977, 117.

59 Müller, *Autobiographie und Roman*, 150.

60 Roy Pascal, *Design and Truth in Autobiography*, dt. Übersetzung von M. Schaible, *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*. Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz 1965, 188.

61 Müller, *Autobiographie und Roman*, 183.

62 Ebd., 130.

63 Georges Gusdorf, *Lignes de vie: Les écritures du moi* (vol. 1) ; *Auto-Bio-Graphie* (vol. 2), Paris 1991. Vgl. den Beitrag von François Genton im vorliegenden Band.

64 Müller, *Autobiographie und Roman*, 202.

65 Schönert, *Konstellationen und Entwicklungen* [Anmerkung 43], 42.

66 Rolf Grimminger (Hrsg.), *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 3, *Deutsche Aufklärung bis zur französischen Revolution 1680–1789*, München 1980, 705.

und Erkenntnisse, Adam Bernd und Edelmann⁶⁷ werden, wie auch Prosch⁶⁸ und Bräker,⁶⁹ zwar erwähnt, aber insbesondere die Ausführungen zu Moritz, dessen „Entdeckung des Ich“ angeblich „eine Art von Garantie gewährt für den Sinn seiner Existenz“⁷⁰ vermögen den Leser nicht zu überzeugen.

Angesichts dieses unverständlichen Desinteresses der Sozialgeschichten an der Autobiographie als literarischer Gattung und angesichts der Tatsache, dass Günter Niggls Sammelband von 1989 den Abgesang des sozialhistorischen Paradigmas verstärkt,⁷¹ den Gert Uedings Band zu Klassik und Romantik⁷² ein Jahr zuvor im Rahmen von *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur* eingeleitet hatte,⁷³ kann der Verdienst von Sabine Groppe nicht hoch genug eingeschätzt werden. Denn die Autorin erweitert den Kanon für die Geschichte der Autobiographie relevanter Texte nachdrücklich: an die Seiten von Adam Bernd, Edelmann, Bräker und Moritz treten u.a. Hamann, Johann Jacob Reiske, Johann G. H. Feder und nicht zuletzt Seume. Sabine Groppe bedauert zu Recht das bisher herrschende Dilemma „eines Zirkels von Erkenntnissen, die die wissenschaftliche Rezeption der Gattung Autobiographie scheinbar endgültig determinieren und einen hermetisch abgeschlossenen Textkanon als verbindlichen immer wieder reproduzieren.“⁷⁴ Dem hält sie entgegen, dass *Dichtung und Wahrheit* nicht „einziger Höhepunkt in der Gattungsgeschichte“⁷⁵ sei und macht es an Moritz und Seume überzeugend deutlich.⁷⁶ Schaut man jedoch genauer hin, so geht es Sabine Groppe vor allem um die Frontstellung gegen Goethe, dem sie Seumes Werk entgegenhält. Somit wird der Kanon erweitert, ohne dass jedoch neue Außenseiterfiguren integriert würden. Die Autorin widmet ihre Untersuchung zwar Autoren wie Adam Bernd und Edelmann, und auch Bräker und Moritz werden im Vergleich zu Müller rehabilitiert, aber

67 Ralph-Reiner Wuthenow, *Autobiographien und Memoiren, Tagebücher, Reiseberichte*, in Horst Albert Glaser (Hrsg.), *Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte*, Bd. 4, *Zwischen Absolutismus und Aufklärung: Rationalismus, Empfindsamkeit, Sturm und Drang, 1740–1786*, hrsg. von Ralph-Reiner Wuthenow, Hamburg 1980, 152.

68 Ebd., 155.

69 Ebd., 158.

70 Ebd., 153.

71 Klaus-Detlev Müllers soziologischer Ansatz steht dabei gegenüber Autoren wie Dilthey, Misch, Aichinger und Lejeune, um nur sie zu nennen, auf verlorenem Posten. Günter Niggel (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1989.

72 Grimminger, *Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur*, Bd. 4, Gert Ueding, *Klassik und Romantik. Deutsche Literatur im Zeitalter der Französischen Revolution 1789–1815*, München 1988.

73 Vgl. Schönert, *Konstellationen und Entwicklungen* [Anmerkung 43], 44 f.

74 Groppe, *Das Ich am Ende des Schreibens* [Anmerkung 38], 3.

75 Ebd., 12.

76 Ebd., 178–309.

weder Hamann noch Reiske oder Feder können als Außenseiter bezeichnet werden.⁷⁷

Bei den jüngeren Standardwerken zur Geschichte der Autobiographie zehn bzw. fünfzehn Jahre nach Groppe ist sogar, mit Ausnahme des neuen Interesses für weibliche Autobiographien, eine gegenläufige Bewegung festzustellen. Martina Wagner-Egelhaaf greift Niggls Pietismus-These auf und verbindet sie mit der von Helmut Pfothenhauer⁷⁸ herausgearbeiteten Bedeutung der entstehenden Anthropologie für die autobiographische Praxis.⁷⁹ Besondere Aufmerksamkeit kommt in dieser Perspektive dem Werk von Adam Bernd zu, das einen folgenreicheren „Paradigmenwechsel“ vollziehe: dem Autor gehe es „nicht mehr um eine religiös-geistliche Verortung seiner selbst“, da er „ein gleichsam wissenschaftliches Interesse auf sich selbst richtet.“⁸⁰ Schlüsselbegriff sei für ihn die persönliche Erfahrung verstanden als „die äußere Sinneswahrnehmung und die innere Selbstbeobachtung“, ⁸¹ womit er Lockes Empirismus gegen Descartes ausspiele.⁸² Somit ergibt sich eine wenig überraschende Linie von Adam Bernd zu Jung-Stilling und Moritz,⁸³ da Bräker seinerseits „mit pietistischer Sündenkoketterie [...] nichts mehr im Sinn“⁸⁴ habe.

Da Martina Wagner-Egelhaaf Jean Pauls Infragestellung der Gattung nicht wahrnimmt,⁸⁵ stehen bei ihr wiederum Goethe und sein „entelechisch“⁸⁶ verfasstes Werk im Vordergrund, wobei die postulierte Einbindung des Individuums in die Weltgeschichte⁸⁷ als ein „neues Konzept des Autobiographischen“⁸⁸ präsentiert wird. *Dichtung und Wahrheit* also nicht als Auslaufmodell einer noch jungen, aber schon an ihre Aporien stoßenden literarischen Gattung, sondern als deren Erneuerung. Ob Höhepunkt oder Erneuerung, Goethe bleibt die Norm. Im Vergleich zu dieser erneuten Festschreibung des Kanons erweist sich die Synthese von Michaela Holdenried als fruchtbarer. Die Freiburger Germanistin bedauert die Orientierung der Forschung an Goethe,⁸⁹ unterstreicht dessen Tendenz zur stillschweigenden Fiktionalisierung in *Dichtung und Wahrheit*⁹⁰ und stellt diesem Werk systematisch

77 Ebd., 256–280.

78 Pfothenhauer, *Literarische Anthropologie* [Anmerkung 2].

79 Wagner-Egelhaaf, *Autobiographie* [Anmerkung 13], 153 f.

80 Ebd., 152.

81 Ebd., 153.

82 Ebd.

83 Ebd., 157.

84 Ebd., 161.

85 Ebd., 175.

86 Ebd., 171.

87 Ebd., 169.

88 Ebd., 167.

89 Holdenried, *Autobiographie* [Anmerkung 15], 160.

90 Ebd., 167.

Anton Reiser entgegen. Holdenried betont in Hinblick auf Karl Philipp Moritz zu Recht das „Gelingen einer innovativen Verbindung von Literatur und Psychologie, welche nicht dem Maßstab der harmonischen Rundung unterstellt werden darf.“⁹¹ Dies werde insbesondere an den Vorreden der verschiedenen Teile der Autobiographie deutlich, die die Möglichkeit einer Harmonisierung der Ereignisse und damit der „stufenweisen“ Persönlichkeitsbildung suggerieren, eine Harmonisierung, die jedoch durch die dann folgende Gestaltung der Lebensgeschichte „gesprengt“⁹² werde. Anders gesagt, widersetzt sich die Empirie den für den Autobiographen als eine Zwangsjacke deutlich werdenden ästhetischen Strukturen des Bildungsromans und macht die Notwendigkeit deutlich, gerade die Unerreichbarkeit einer „alles abschließenden Architektur des Systems“⁹³ als heuristischen Ausgangspunkt der Beschäftigung mit autobiographischen Texten zu wählen.⁹⁴

Karl Philipp Moritz nimmt in Holdenrieds Argumentation also einen zentralen Platz ein, trägt er doch, wie auch Jung-Stilling, Bräker und Laukhard, zur Literarisierung der Autobiographie vor Goethe bei und steht in „diesem repräsentativen Spektrum autobiographischer Möglichkeiten vor Goethe“⁹⁵ an exponierter Stelle, da er als einer der „Vollender“ der Literarisierung der Autobiographie⁹⁶ zu verstehen sei. Mehr noch: Moritz habe mit *Anton Reiser* „etwas Neues geschaffen: eine Art gegenklassisches Projekt moderner Selbstverständigung auf dem Boden der durch ihn angestoßenen empirischen Psychologie.“⁹⁷ Dieser gegen Müller⁹⁸ gerichteten Hochschätzung *Anton Reisers* kann man nur zustimmen, selbst wenn die somit endgültig kanonisierten Außenseiter Moritz, Bräker, Jung-Stilling und Laukhard das Spektrum der deutschen Autobiographie des 18. Jahrhunderts weder in sozialer noch in ästhetischer Hinsicht abdecken.

Diskutabler erscheint die vom Literarisierungsprozess der Autobiographie abgeleitete These „von einem spätestens mit Moritz (und dann seit Goethe) datierbaren dualen Kanon der Autobiographik.“⁹⁹ Denn dieser duale Kanon bedeutet laut Holdenried nichts anderes als die Existenz von zwei Paradigmen: einerseits *Dichtung und Wahrheit*, andererseits das „Abweichungs-Paradigma“ im Sinne von

91 Ebd., 144.

92 Ebd.

93 Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, ND Darmstadt und Neuwied 1971, 67.

94 Die Ablehnung der ästhetischen Harmonisierung schließt ihrerseits Stilisierungen durch den Autor keineswegs aus. Vgl. den Beitrag von Marie-Christin Bügelinig im vorliegenden Band.

95 Holdenried, *Autobiographie*, 36.

96 Ebd., 36.

97 Ebd., 144.

98 Ebd., 39.

99 Ebd., 144.

Moritz und seinen Nachfolgern.¹⁰⁰ Dadurch kommt Goethe aber durch die Hintertür wieder herein und *Dichtung und Wahrheit* erhält erneut eine normative Geltung, denn eine andere, den Vorgaben der klassischen Ästhetik entsprechende Autobiographie, von der Moritz „abweichen“ könnte, gab es nicht.

Will man die tatsächliche Vielfalt der literarischen Texte, die Ausdifferenzierung der autobiographischen Gattung und damit auch des Identitätsdiskurses erfassen und somit zu einem anderen Blick auf die Aufklärung gelangen, dann scheint es sinnvoll, gerade den Dilettantismus-Vorwurf fruchtbar zu machen:

Klaus-Detlef Müller u.a. haben das Dilettantismus-Problem auf die so genannten Nicht-Autoren (oder Naturdichter) um 1800, d.h. Autoren der Unterschicht, also auch auf Moritz selbst bezogen. Diese seien ausschließlich zu autobiographischer Äußerung in stände gewesen.¹⁰¹

„Äußerungen“ also, aber keine literarischen Texte. Die implizit und explizit seit mehr als einem Jahrhundert nicht nur in Arbeiten zu kanonisierten Autoren¹⁰² operierende Dichotomie von hoher und niedriger Literatur¹⁰³ kann nur dann überwunden werden, wenn dezidiert nach Autobiographien von Außenseitern gefragt wird. Nach Außenseitern, nicht nach Abweichlern von ästhetischen Normen, durch die diese erst geschaffen werden.

* * *

Auch vierzig Jahre nach Hans Mayers *Außenseiter* ist es immer noch nicht möglich, Studien zu Randfiguren der deutschen Aufklärung in Angriff zu nehmen, ohne sich auf dieses *opus magnum* zu beziehen – und sei es nur, um den eigenen, viel bescheideneren Perspektiven Konturen zu verleihen. Die ersten Unterschiede liegen auf der Hand, denn es geht im vorliegenden Band allein um die historische Aufklärung und den Blick, den Autoren auf sie werfen, die sonst selten zu Wort kommen und es

100 Ebd., 36.

101 Ebd., 143.

102 Sven Halse betont zu Recht, dass auch Germanisten, die sich wie z.B. Wolfgang Emmerich (*Proletarische Lebensläufe. Autobiographische Dokumente zur Entstehung der Zweiten Kultur in Deutschland*. 2 Bände, Reinbek 1974/75), literatursoziologisch mit nicht kanonisierten Autobiographien beschäftigen, dazu tendieren, den Begriff ‚Autobiographie‘ zu vermeiden, „solange es um nicht-bürgerliche Erinnerungen geht.“ Sven Halse, *Eine Reise für das Leben. Deutsche Handwerker-Autobiographien 1700–1910*, Bremen 2002, 10.

103 Vgl. Roger Chartier, *Volkskultur und Gelehrtenkultur. Überprüfung einer Zweiteilung und einer Periodisierung*, in Hans Ulrich Gumbrecht/Ursula Link-Heer (Hrsg.), *Epochenschwellen und Epochenstrukturen im Diskurs der Literatur- und Sprachtheorie*, Frankfurt/M. 1985, 376–383. Zur jüngsten Diskussion unter Historikern und Soziologen vgl. Thomas Nicklas, *Einleitung*, in Thomas Nicklas (Hrsg.), *Glaubensformen zwischen Volk und Eliten*, Halle 2011, 9–22.

handelt sich bei ihnen nicht in erster Linie um die von Mayer in den Vordergrund gestellten „existentiellen Außenseiter“. Der nächste grundlegende Unterschied liegt natürlich in der Tatsache, dass es sich nicht um die literarische *Darstellung* von Außenseiterfiguren handelt, sondern um Zeugnisse von Personen, die aus noch näher zu bestimmenden Gründen zwar aktiv oder passiv an der Aufklärung teilnehmen, dies aber am Rande der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft tun. Anders gesagt wird ein Perspektivenwechsel versucht, dessen Notwendigkeit Hans Mayer in seiner Auseinandersetzung mit Ernst Bloch zu Recht betont hatte, weil dieser nicht das Individuum im Auge hat, sondern nur die „Gemeinsamkeit im Schicksal“,¹⁰⁴ was einer „Nichtbeachtung der außenseiterischen Subjektivität“ gleichkommt.¹⁰⁵ Gerade diese soll hier im Vordergrund stehen, was allerdings wiederum einem Perspektivenwechsel, diesmal jedoch in Hinblick auf Mayer, gleichkommt. Denn Mayer übersah

die Fälle, die seine These vom Scheitern der Aufklärung gerade und bereits in ihrer entscheidenden Epoche bestätigen können: die sozialen Außenseiter, die nicht so sehr durch Geschlecht, Abkunft, körperlich-seelische Eigenart abweichen als vielmehr durch die – vor dem Prinzip der Gleichheit nicht zu rechtfertigenden – substantiellen Versagungen, die die soziale Situation von ihnen verlangte, und die sich deshalb ihrer Haut zu erwehren suchten.¹⁰⁶

Nun war das aufgeklärte Prinzip der „Gleichheit“ vor allem eine Gleichheit *der* Vernunft und nicht *vor* der (politischen) Vernunft, gerade darin bestand eine der Grenzen der deutschen Aufklärung, auf die noch zurückzukommen ist. Auch geht es uns nicht darum, am sozialen Rand lebende Autoren wie zum Beispiel Probst, Berghofer oder Edelmann nachträglich zu heroisieren. Tatsache ist aber, dass die aus dem sozialpolitischen Abseits stammenden autobiographischen Zeugnisse wie auch die von ihnen ausgelösten Reaktionen im „Zentrum“ einen anderen Blick auf die Aufklärung erlauben, ja dass das gesellschaftliche Abseits als privilegierter Beobachtungsort für das Funktionieren von politischen und sozialen Machtmechanismen verstanden werden kann.¹⁰⁷

Schaut man auf die hier vorliegenden autobiographischen Texte, so fällt auf, dass sie mehrheitlich zwischen 1785 (Moritz) und 1793 (Laroche), also noch in der notorischen Sattelzeit veröffentlicht worden sind. Die hier untersuchten Autobiographien entstanden jedoch vor allem unmittelbar nach zwei in einander überge-

104 Hans Mayer, *Außenseiter* [Anmerkung 4], 10.

105 Ebd., 12.

106 Anke Bennholdt-Thomsen/Alfredo Guzzoni, *Der ‚Asoziale‘ in der Literatur um 1800*, Königstein/Ts. 1979, 72.

107 Vgl. den Beitrag von Werner Nell zu Magister Laukhard im vorliegenden Band.

henden Debatten: einerseits der 1778 auf Initiative Friedrichs des Großen von der Berliner Akademie der Wissenschaften ausgerufenen Preisfrage über die Aufklärung des Volkes¹⁰⁸ und andererseits der Debatte von 1784 über die Grenzen (das Scheitern?) der Aufklärung¹⁰⁹ sowie die Notwendigkeit der Volksaufklärung. In dem Sinne sind sie also auch als individuelle Bilanz, nicht nur des eigenen Lebens, sondern auch der Aufklärung zu verstehen; der Lebensbericht dient auch als Offenlegung der Grenzen und Selbstbeschränkungen einer an den Vorgaben von Christian Wolff und Friedrich II. orientierten Aufklärung.

Keine Fremdbilder also, sondern Selbstbilder durch die Wortergreifung von Personen, deren Lebensweg „so wenig als möglich schon auf die bürgerlichen Verhältnisse zugeschnitten“ war und die durch ihren Blick auf „die Verfassung des Staates“ diese gleichsam auf die Probe stellen.¹¹⁰ Anders gesagt werden die autobiographischen Texte von Außenseitern hier dialektisch verstanden, nämlich einerseits als ein „Medium sozialer Anpassung“,¹¹¹ da sie auch den Versuch einer „Imitation fremder Modelle“¹¹² darstellen, andererseits als eine Form der Wortergreifung, die schon als solche einen eminent politischen Charakter besitzt, der das Ganze, die politischen wie die literarischen Institutionen infrage stellt.¹¹³

* * *

Gruppenbildungen unter Außenseitern sind selten, aber möglich, wie die kurzzeitige Annäherung des ehemaligen Seilermeisters Johann Gotthilf August Probst an den Kreis um Karl Philipp Moritz und das *Magazin für Erfahrungsseelenkunde* beweist, wodurch das *Magazin* dank der Konstellation Moritz – Maimon – Probst literarische, religiöse und soziale Außenseiter an ein gemeinsames wissenschaftliches Projekt bindet,¹¹⁴ eine Konstellation, die allein unter diesem Aspekt eine

108 *Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induisse dans de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est ?* Preisfrage und Antworten sind zugänglich in: Hans Adler (Hrsg.), *Nützt es dem Volke, betrogen zu werden? Est-il utile au peuple d'être trompé? Die Preisfrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften für 1780*. 2 Bd. Stuttgart-Bad-Cannstatt 2007.

109 Immer noch grundlegend: H.-D. Dahnke, Was ist Aufklärung?, in H.-D. Dahnke/B. Leistner (Hrsg.), *Debatten und Kontroversen. Literarische Auseinandersetzungen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin und Weimar 1989, Bd. II, 39–134.

110 Wilhelm von Humboldt, *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen*, in ders., *Werke in fünf Bänden*, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Bd. I, Darmstadt 2010, 71.

111 Klaus Bergmann, *Lebensgeschichte als Appell: autobiographische Schriften der kleinen Leute und Außenseiter*, Opladen 1991, 6.

112 Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation*, Frankfurt/M., siebte Auflage 1980, Bd. II, 426.

113 Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Kafka. Pour une littérature mineure*, Paris 1975, 30.

114 Vgl. die Beiträge von Stefanie Buchenau und Pauline Landois im vorliegenden Band.

eigene Analyse verdienen würde. Sie war allerdings eine Ausnahme;¹¹⁵ insgesamt erweisen sich die von den Autoren entwickelten sozialen und politischen Perspektiven als widersprüchlich und komplementär zugleich; sie schließen auch Hierarchisierungen und Abgrenzungen der Außenseiter untereinander nicht aus, etwa wenn sich Bräker von Jung-Stilling und von Rousseau zugleich distanziert,¹¹⁶ oder wenn Franz Xaver Bronner Ulrich Bräker scheinbar wohlwollend erwähnt, diesen tatsächlich jedoch in sein bäuerliches Milieu zurückverweist:

Das Leben des armen Mannes in Toggenburg erzeugte Phantasien von einem glücklichen Zustande in mir, den ich erringen könnte, wenn ich in den wildesten Alpengehenden eine Strecke sonnigen, an Felsen klebenden fruchtbaren Geländes urbar machen würde, denen ich ihres Zaubers halber lange nicht los werden konnte.¹¹⁷

Nun resultiert im Heiligen Römischen Reich Marginalität zuallererst aus der Verfassung¹¹⁸ und verweist daher einerseits auf die ständische, andererseits auf die konfessionelle Ordnung in den jeweiligen Territorialstaaten. Der nicht nur in Frankreich schon seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu beobachtende Prozess der „großen Einschließung“¹¹⁹ bedeutet seinerseits den Versuch, möglichst viele „unterständische“ Elemente¹²⁰ zu erfassen und zu kontrollieren, wodurch das dadurch nicht geschaffene, aber zumindest sichtbarer gewordene Außenseitertum in seiner sozialen und politischen Virulenz deutlich wird. Diese wird noch verstärkt durch die widersprüchliche Dynamik des 18. Jahrhunderts: einerseits die allmähliche Tendenz zur Verschiebung von der kameralistischen, „vertikal“ ausgerichteten Wirtschaftspolitik hin zu einer die Entstehung des Marktes beschleunigenden „horizontalen“ Ökonomie, die zu einer ersten, nicht intendierten sozialen Mobilität führt.¹²¹ Andererseits der Verdichtungsprozess des sich modernisierenden absolutistischen Staates,¹²² der zu jenem, insbesondere bei den Naturrechtlern deutlich

115 Allerdings wäre zum Beispiel das Umfeld von Edelmann und Bahrdt in Hinblick auf mögliche unbekannt gebliebene Autobiographen zu untersuchen.

116 Ulrich Bräker, *Der arme Mann im Tockenburg*, hier zitiert nach der leicht zugänglichen Ausgabe Stuttgart 1989, 194–195. Vgl. den Beitrag von Pierre Brunel im vorliegenden Band.

117 Franz Xaver Bronners *Leben, von ihm selbst beschrieben*. Zürich 1797, Bd. III, 199–200. Vgl. den Beitrag von Sylvaine Reb-Gambeaud im vorliegenden Band.

118 Vgl. den Beitrag von Ludolf Pelizaeus im vorliegenden Band.

119 Michel Foucault, *Histoire de la folie à l'âge classique*, Paris, 1961.

120 Vgl. Arnaud Fossier, *Le grand renfermement*, in *Tracés. Revue de Sciences humaines*, ENS Editions 1, 2002.

121 Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, hier zitiert nach der 15. Auflage Darmstadt und Neuwied 1984, 175.

122 Barbara Stollberg-Rilinger, *Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation. Vom Ende des Mittelalters bis 1806*, 4. durchgesehene Auflage München 2009.

werdenden „Krisenbewusstsein“ führt,¹²³ dessen literarischer Ausdruck unter anderem der Sturm und Drang war. Das noch von Friedrich II. initiierte *Allgemeine Landrecht* versucht dann noch einmal, genau das festzuschreiben und zu verewigen, was 1789 in Frankreich in seiner Historizität deutlich geworden war: die (berufs)-ständische Gesellschaft. Es kreierte also erneut Außenseiter, kodifiziert deren indirekten Ausschluss und verstärkt deren juristische Instabilität, denn die „Einbindung der Individuen in Lebens- und Berufsgemeinschaften nach ständischem Recht und Herkommen geht den Personenrechten voran und ermöglicht sie erst.“¹²⁴

Doch selbst wenn Außenseiter außerhalb ständischer Grenzen leben oder diese überschreiten, sind sie noch keine Aufsteiger im eigentlichen Sinne, diese sind tatsächlich der Moderne vorbehalten.¹²⁵ Da die Individuen sich jedoch, ob sich es wollen oder nicht, an „gesellschaftlich legitimierten Statuszuweisungen“¹²⁶ orientieren, führt schon die einsetzende soziale Mobilität zu in den autobiographischen Texten ablesbaren Krisenerfahrungen:

Denn einmal erweist sich der Prozess, in dem sich das Subjekt aus den überkommenden Ordnungen löst, als schmerzhaft und von tiefen Irritationen begleitet. Andererseits ist auch der Versuch, selbstständig eine neue Lebensorientierung zu finden und diese in der sozialen Realität zu bewähren, von äußeren Widerständen, aber auch von Irrtümern, überspannten Erwartungen und Selbsttäuschungen bedroht.¹²⁷

Gerade das belegen zahlreiche autobiographische Texte aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, insbesondere die von Jung-Stilling, Bräker, Probst und nicht zuletzt Moritz. Diese Autoren unternehmen den Sprung von der Handarbeit zur literarischen Tätigkeit, versuchen also jene Vereinigung von körperlicher und geistiger Arbeit, die dem klassischen Bildungsbegriff und dem darauf aufbauenden Verständnis der Autobiographie eines Goethe zuwiderläuft. Gerade deshalb erlauben ihre Texte – insbesondere die Autobiographien von Moritz und Probst – eine weitere Problematisierung des sozialen Außenseitertums im 18. Jahrhundert. Denn

123 Vgl. Diethelm Klippel, *Politische Freiheit und Freiheitsrechte im deutschen Naturrecht des 18. Jahrhunderts*, Paderborn 1976, 57 ff.

124 Reinhart Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*, ND der 2. berichtigten Auflage von 1975, München 1989, 55.

125 „Die Idee, dass man mit geringem sozialen Kapital, wenngleich mit Mühen, Talent und Fleiß, durch eigene Leistungen vorankommen und schließlich zu denen gehören könne, die bedeutend, materiell abgesichert, womöglich sogar bewundert und anerkannt sind, ist ein subtiler Traum der Moderne.“ Peter Alheit/Frank Schömer, *Der Aufsteiger. Autobiographische Zeugnisse zu einem Prototyp der Moderne von 1800 bis heute*, Frankfurt/Main – New York 2009, 11.

126 Ebd., 32.

127 Jürgen Jacobs, *Aporien der Aufklärung*, Tübingen und Basel 2001, 155.

Karl Philipp Moritz war kein „Angehöriger des Vierten Standes“,¹²⁸ selbst wenn seine Darstellung der Abhängigkeiten und Erniedrigungen als Lehrling einen in der kanonisierten Autobiographie „bis dahin ungekannten Raum einnehmen.“¹²⁹ Sein Außenseitertum entsteht jedoch erst später, dann nämlich, wenn er den Eintritt in die Welt der Gelehrten versuchen wird. Denn Handwerker – seien es Lehrlinge – waren keine Außenseiter in der ständischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts. Das übersieht auch Sven Halse, dessen Unterscheidung „echter“ und „unechter“ Handwerker-Autobiographien“ – „echt“ seien nur die von Personen, die Zeit ihres Lebens oder zumindest bis zum Zeitpunkt der Niederschrift den Stand nicht verlassen haben¹³⁰ – eine soziologische Spitzfindigkeit darstellt, die ungewollt auf eine andere grundlegende Problematik verweist. Denn ständisch eingebundene Handwerker kann man kaum als soziale Außenseiter bezeichnen – gleiches gilt für Bauern¹³¹ –, und dennoch sind die autobiographischen Texte dieser Handwerker als die Anfänge der deutschen Arbeiterliteratur zu verstehen.¹³² Geht man nämlich davon aus, dass die deutsche Arbeiterbewegung in ihren Anfängen von Handwerkern getragen wurde,¹³³ so gilt dies *mutatis mutandis* auch für die Geschichte der Arbeiterliteratur bzw. der Arbeiterautobiographie. Zu deren Anfängen gehören insbesondere die Texte von Johann Gotthilf August Probst, der, als Lehrling ständisch integriert, durch eine doppelte Transgression zum Außenseiter wird. Die erste besteht in seiner kompromisslosen, weit über Moritz hinausgehenden Darstellung der Lebens- und Arbeitsbedingungen im deutschen Handwerk.¹³⁴ Die zweite besteht in der damit verbundenen Infragestellung der Institution Zunft und ihrer anachronistischen Rituale und Hierarchien. Damit kündigt Probst jedoch auf seine Weise die Allianz zwischen Aufklärung und angeblich aufgeklärt-absolutistischer

128 So Holdenried, *Autobiographie* [Anmerkung 23], 143.

129 Ebd.

130 Weitere Kriterien sind laut Halse die Reise „und deren Bedeutung für den Lebenslauf“. Halse, *Eine Reise für das Leben* [Anmerkung 100], 5–8.

131 Vgl. Jan Peters (Hrsg.), *Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie*. Köln 2003.

132 Vgl. Pauline Landois, *Artisans autobiographes. Ecritures de soi dans l'artisanat allemand (1731 – 1815)*, Halle 2016 [in Vorbereitung].

133 Vgl. immer noch Otto Büsch (Hrsg.), *Die frühsozialistischen Bünde in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*, Berlin 1975 und Hans-Joachim Ruckhäberle, *Frühproletarische Literatur. Die Flugblätter der deutschen Handwerksgehilfenvereine von Paris 1832–1839*, Kronberg/Ts. 1977.

134 Vgl. die Beiträge von Françoise Knopper und Pauline Landois im vorliegenden Band.

Regierung der Ständegesellschaft auf. Anders gesagt macht er bewusst oder unbewusst die soziale Frage als den blinden Fleck der deutschen Aufklärung deutlich.¹³⁵

* * *

Nun haben wir uns nicht auf ab 1785 erschienene Autobiographien beschränkt; und zwar aus mehreren Gründen. Zunächst, weil die Tendenz zur Fiktionalisierung der Lebenserfahrungen schon weit vor Moritz, zum Beispiel bei Christian Reuter deutlich wird, der zum Roman greift, um über zentrale Elemente seines Lebenswegs zu berichten.¹³⁶ Vor allem jedoch, weil die für die deutsche Aufklärung vielleicht repräsentativsten Außenseiterfiguren im religiösen Bereich zu finden sind. Die deutsche Aufklärung blieb „im Kern religiös“,¹³⁷ oder, präziser gesagt, sie war „in die religiöse Problematik eingeschmolzen“,¹³⁸ was auf Kosten der Diskussion der sozialen Frage ging. Gerade das macht Lessings Kampf mit der protestantischen Orthodoxie deutlich: einerseits seine Verteidigung des Außenseiters Reimarus, weil für ihn „das theologische Kapitel der Aufklärung“¹³⁹ noch nicht abgeschlossen war und er sich von den Debatten neue Erkenntnisse erhoffte. Damit setzte er jedoch die Schwerpunkte auf eine für die deutsche Aufklärung bezeichnende Weise, denn das theologisch-religiöse Problem war ihm weitaus wichtiger „als das politisch-soziale“.¹⁴⁰

Doch auch Lessings Kampf für öffentliche Debatten über deistische Positionen erwies sich als erfolglos. Die durch die Reichsverfassung definierte „Toleranz“ wurde schon vor dem notorischen Edikt Woellners in ihrer „Hochmütigkeit“ (Kant),¹⁴¹ das heißt in ihrer Ambivalenz deutlich, da sie sich allein auf die drei wesentlichen christlichen Denomination bezog, während Juden bestenfalls aus

135 Vgl. Wolfgang Fink, *Le peuple, la populace et le prolétariat. L'émergence du personnage de l'ouvrier dans le roman allemand (1780–1848)*. Paris, éditions de la Maison des sciences de l'homme 2002, 31–63.

136 Vgl. den Beitrag von Jean Schillinger im vorliegenden Band.

137 Reinhart Koselleck, *Aufklärung und die Grenzen ihrer Toleranz*, in Trutz Rendtorff (Hrsg.), *Glaube und Toleranz. Das theologische Erbe der Aufklärung*, Gütersloh 1982, 269.

138 Ernst Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, ND Hamburg 1998, 181.

139 Hans Erich Bödeker, *Die Religiosität der Gebildeten*, in Karlfried Gründer/Hans Heinrich Rengstorff (Hrsg.), *Religionskritik und Religiosität in der deutschen Aufklärung*, Heidelberg 1989, 147.

140 Ebd.

141 Vgl. Gérard Raulet, *Der hochmütige Name der Toleranz*, in Rolf Koepfer/Burckhard Ducker (Hg.), *Kritik und Geschichte der Intoleranz*, Heidelberg 2000, 249–269.

ökonomischen Erwägungen geduldet wurden.¹⁴² Die Ausgrenzung von Minderheiten war das Werk vor allem der lutheranerischen Orthodoxie, die, vom Pietismus bedrängt, diesen aus strategischen Gründen gewähren lassen musste, während Täufer und Mennoniten z. B. ausgegrenzt und verfolgt wurden¹⁴³ und die Hugenotten seit 1685 in einem staatlich organisierten und kontrollierten Abseits lebten.

Ausschlaggebender in Hinblick auf die religiösen Außenseiter war jedoch der Minimalkonsens, der die Vordenker der Aufklärung nicht nur mit der protestantischen, sondern, ungewollt, auch mit der katholischen Orthodoxie verband und der auch von den Neologen nicht infrage gestellt wurde: für „Freidenker“ und Atheisten war kein Platz in der deutschen Aufklärung, sie besaß kein „Durchsetzungspotential religionsfreier Emanzipation.“¹⁴⁴ Jüdische Denker wie Salomon Maimon waren Außenseiter per se, während Autoren wie Adam Bernd, Edelmann und Bahrdt in dem Maße zu Außenseitern wurden, in dem sie sich von den Positionen der Orthodoxie entfernten. Entlassung aus dem Staatsdienst, polizeiliche Verfolgung, Bücherverbrennung, Inhaftierung: die Repressionsmaschine lief auf vollen Touren und dies aus Gründen, die allein im religiösen, also nicht einmal im dezidiert politischen Bereich lagen.¹⁴⁵ Angesichts der fehlenden Unterstützung durch die etablierten Aufklärer war da, zumindest für Edelmann¹⁴⁶ und Bahrdt¹⁴⁷ der Schritt in den Untergrund¹⁴⁸ naheliegend, selbst wenn dieser weder für den einen, noch für den anderen eine dauerhafte Lösung darstellen sollte.

Theologische Dissidenz führt im Zeitalter der Aufklärung zur sozialen Prekarität und zur Konfrontation mit den politischen Autoritäten. Die Indifferenz und fehlende Solidarität der etablierten Aufklärer ist, folgt man Norbert Elias, untrennbar mit der „Etablierten-Außenseiter-Figuration“ verbunden, die darin besteht,

142 Vgl. die zynischen Reflexionen eines Friedrich II. in seinem *Politischen Testament* aus dem Jahre 1752. Zum Konflikt der Religionen allgemein vgl. Wolfgang Altgeld, *Katholizismus, Protestantismus, Judentum. Über religiös begründete Gegensätze und nationalreligiöse Ideen in der Geschichte des deutschen Nationalismus*, Mainz 1992.

143 Vgl. den Beitrag von Ludolf Pelizaeus im vorliegenden Band.

144 Bödeker, *Die Religiosität der Gebildeten*, 145.

145 Selbst bei Christian Friedrich Daniel Schubart, den wir gerne in den vorliegenden Band aufgenommen hätten, stellt sich die Frage, ob für seine Verfolgung und Inhaftierung nicht die religionskritische Komponente seines Werks ausschlaggebender war als die rein politische.

146 Vgl. den Beitrag von Wolfgang Fink im vorliegenden Band.

147 Vgl. den Beitrag von Hans-Jürgen Kertscher im vorliegenden Band.

148 Vgl. Martin Mulsow (Hrsg.), *Kriminelle – Freidenker – Alchemisten: Räume des Untergrunds in der Frühen Neuzeit*, Köln, Weimar, Wien 2014 sowie ders., *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der frühen Neuzeit*, Frankfurt/M. 2012, 44–58.

dass die mächtigere Gruppe sich selbst als die ‚besseren‘ Menschen ansieht, ausgestattet mit einem Gruppencharisma, einem spezifischen Wert, an dem ihre sämtlichen Mitglieder teilhaben.¹⁴⁹

Der „spezifische Wert“ liegt dabei in der Überzeugung, als Mitglied der Aufklärungsbewegung über den einzig richtigen Bezug zur Religion (weder Orthodoxie noch „Freidenkerei“) zu verfügen und diese führt zwangsläufig Ausschlussmechanismen mit sich, nämlich

die Möglichkeit, soziale Positionen mit einem hohen Machtgewicht für die eigenen Leute zu reservieren, was seinerseits ihren Zusammenhalt verstärkt, und Mitglieder anderer Gruppen von ihnen auszuschließen; und genau das ist der Kern einer Etablieren-Außenseiter-Figuration.¹⁵⁰

Diese Mechanismen werden im Deutschland des 18. Jahrhunderts auf unterschiedliche Weise deutlich; einerseits natürlich im Ausschluss der „Freidenker“, die man bestenfalls ihrem Schicksal überlässt, andererseits in der für die Spätaufklärung grundlegenden Fokussierung auf den Protestantismus und den damit verbundenen Kampf gegen den Katholizismus, der bis um Kampf gegen die katholische Aufklärung reichen konnte.¹⁵¹ Dabei zeigt sich die intellektuelle Hatz auf katholische Außenseiter der Aufklärung im Großen – zum Beispiel den zahllosen Bänden von Nicolais *Reisebeschreibung* oder den nicht minder zahlreichen Abhandlungen des ehemaligen Klosterschülers Reinhold¹⁵² – wie im Kleinen. So kritisiert der anonyme moralisierende Rezensent der *ADB* den Opportunismus eines Peter Prosch und dessen angeblich fehlenden Willen zu tatsächlicher Arbeit, betont immer wieder den durch Proschs Selbstverleugung ausgelösten „Widerwillen und Ekel“ des Leser und vergisst darüber die Herrschaftspraxis an den Höfen. Wird sie erwähnt, dann wird sie sofort auf den ‚unaufgeklärten‘ Katholizismus zurückgeführt. Und im letzten Absatz spielt der Rezensent dann konsequent Bräker gegen Prosch aus:

O du guter armer Mann von Toggenburg! Wie ganz anders sind deine Schicksale, aber wie ganz anders ist auch dein Geist und dein Charakter! Der Leser unterlasse doch

149 Norbert Elias/John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt/Main, siebte Auflage 2013, 8.

150 Ebd., 12.

151 Vgl. Wolfgang Fink, Diskontinuität der Aufklärung oder anthropologische Differenzen? Anmerkungen zur Debatte zwischen Friedrich Nicolai und Johann Pezzl, in Thomas Bremer/Wolfgang Fink/Thomas Nicklas (Hrsg.), *Patriotismus – Kosmopolitismus – Nationalismus. Entstehung und Entwicklung einer deutschen Gemengelage 1756–1815*, Halle 2013, 135–156.

152 Wolfgang Fink, ‚Das Licht der Vernunft und wahren Religion‘. Anmerkungen zur Inthronisierung der Reformation als deutschem Erinnerungsort, in Wolfgang Fink/Ingrid Haag/Katja Wimmer (Hrsg.), *Frankreich – Deutschland: Transkulturelle Perspektiven*, Frankfurt/M. 2013, 37–59.

nicht, über den katholischen Tyrolerbauern und über den protestantischen Schweizerbauern Vergleichen anzustellen; sie sind gewiß lehrreich.¹⁵³

In die gleiche Richtung zielt die wahrscheinlich von Karl August Böttiger stammende Rezension von Franz Xaver Bronners Autobiographie im *Teutschen Merkur*, welche hochmütig die „Naivität“ und „Treuherzigkeit“ des Autors betont, „die auch dem Ernsthaftesten ein Lächeln abgewinnen muss“,¹⁵⁴ den letzten Absatz mit Metaphern aus dem Bereich der Jagd und der Natur spickt, wodurch Bronner auf eben jene ländliche Herkunft reduziert wird, die er selber in Bezug auf Bräker in den Vordergrund gestellt hatte. Dann folgt jedoch das eigentliche Argument, die konfessionelle Dimension:

Und findet man auch nicht überall so auffallende Züge, wie die [...] Visitenkarte des päpstlichen Nunzjus zu München, wo die heilige Kirche auf einem mit Löwen bespannten Wagen über niedergeworfene Menschen hinfährt und sie zerquetscht: so fehlt es doch vom ersten Blatte bis zum letzten kaum irgendwo an Beweisen, wohin es mit der Menschheit kommen müsste, wenn diese Priesterwahrheit nicht Thorheit geworden wäre.¹⁵⁵

Der gesamte Passus hat mit Bronners Text nichts zu tun; es geht allein darum, die Gleichung Protestantismus = Aufklärung zu bestätigen und dem Leser einzuhämmern, wobei der Syllogismus – ohne den Protestantismus hätte es keine Aufklärung gegeben und deshalb kann Bronner als Katholik kein Aufklärer sein – absolute Gültigkeit besitzt. Insofern bleibt es für den Rezensenten bei der doppelten Alterität: Bronners Mitgliedschaft im Illuminatenorden kann die Herkunft (Sohn eines Ziegelbrenners) und die Sozialisation (Kloster) nicht vergessen machen.

* * *

Die hier vorgestellten Autobiographien konvergieren in der Tendenz, über den von Christian Wolff gesteckten religionsphilosophischen Rahmen und/oder die Allianz mit dem angeblich aufgeklärten Absolutismus hinausgehen, wobei das Spektrum vom ostentativen Außenseitertum (Bahrtdt, Berghofer, Edelmann) bis hin zu lebenslangen Anpassungsversuchen (Moritz) reicht. Das Ich als soziale Kategorie findet nachdrückliches Interesse, es berichtet, und, vor allem, es urteilt. Implizit und

153 Vgl. Anonymus, Leben und Ereignisse des Peter Prosch, in *ADB* 1791, 99. Bd., 1. St., 295–297.

154 Anonymus [Karl August Böttiger (?)], Franz Xaver Bronners Leben, von ihm selbst beschrieben, in *Der neue Teutsche Merkur*, 1796, 2. Bd., 334–336.

155 Ebd., 335.

explizit, während das Ich als zu befragende oder problematische Kategorie im Sinne von Jean Paul mit Ausnahme von *Anton Reiser* nicht in den Vordergrund tritt. „Kontingente Welt und problematisches Individuum sind einander wechselseitig bedingende Wirklichkeiten“:¹⁵⁶ diese Gleichung geht bei unseren Autoren nicht auf. Gerade bei den Außenseitern, die die Kontingenz der Geschichte am eigenen Leibe erfahren, bleibt die Introspektion wenig ausgeprägt, wodurch sich die ‚Sattelzeit‘ als ein Phänomen des Zentrums erweist. Sie wird von einer Elite für die Elite getragen und dennoch gehören die hier angesprochenen Autobiographien nicht zu einer „niederer“ Literatur; sie sind nicht der „Schatten“¹⁵⁷ der großen Autobiographien. Denn gerade die Bräker und Maimon sind es, die die Perspektiven der Aufklärung direkt und indirekt erweitern. Direkt, weil sie die blinden Flecken der deutschen Aufklärung deutlich machen und mit Inhalt füllen, die Blicke des Lesers auf soziale Räume leiten, die sich bisher noch im Abseits befanden hatten und die dort auch geblieben wären. – Denkt man an Schillers Polemiken gegen Bürger und Salzmann, dann sieht man was mit dem Übergang von der Aufklärung zur Klassik auf dem Spiel stand. – Der Beitrag zur Aufklärung ist jedoch auch indirekt und ungewollt, da die Außenseiter die Aufklärung noch auf eine andere Art politisieren: dadurch, dass sie sich eine dominierende Sprache aneignen und diese dabei deformieren¹⁵⁸ und dadurch, dass sie gerade als Außenseiter für Gruppen schreiben,¹⁵⁹ die somit zu Wort kommen, in die Öffentlichkeit gelangen. Diese Wortergreifung ist genuin politisch, selbst wenn die in sie gesetzten revolutionären Hoffnungen sich als Projektionen erwiesen haben.¹⁶⁰

Die Herausgeber danken der Université Toulouse-Jean Jaurès, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, der Stiftung Leucorea (Wittenberg) und dem CIERA (Paris) für die finanzielle Unterstützung bei der Organisation des Tagungszyklus *La dichotomie entre savoir des élites et cultures populaires dans les pays de langue allemande (1740–1795)*, aus dem der vorliegende Band entstanden ist. Die Teilnahme mehrerer Doktoranden an den Tagungen und auch an diesem Sammelband stellt ein Plus dar, über das wir uns besonders freuen.

156 Lukács, *Theorie des Romans* [Anmerkung 91], 67.

157 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, hier zitiert nach der Ausgabe Frankfurt/M. 1971, 121.

158 Deleuze/Guattari, *Kafka* [Anmerkung 113], 29.

159 Ebd., 31.

160 Ebd., 33.

Die unterschiedliche Schreibweise der Begriffe Autobiographie bzw. Autobiografie, autobiographisch etc. entspricht der von den Autorinnen und Autoren gewählten Form und wurde beibehalten.

Zum Außenseiter wurde man im 18. Jahrhundert vor allem aus sozialen und religiösen Gründen, weniger wegen dezidiert politischer Überzeugungen – selbst wenn religiöse bzw. konfessionelle Dissidenz oft politisch bewertet und deshalb sanktioniert wurde.

Die Trennungslinie zwischen Zentrum – als Bildungs- und Wirtschaftsbürgertum und dessen dominierenden Diskursen – und Abseits wurde von jenem Minimalkonsens zwischen Friedrich II. und Christian Wolff gezogen, der nicht überschritten werden durfte. Sonst drohten die Verdrängung ins soziale und kulturelle Abseits, wenn nicht gar die Bücherverbrennung – öffentlich und von den höchsten Reichsinstanzen inszeniert – und die politische Verfolgung.

Viele der hier vorgestellten Autobiographien wurden von den sozial- und/oder kulturhistorischen Paradigmen verpflichteten Werken zur Geschichte der deutschen Autobiographie vernachlässigt, sodass sich ein rigider, an den historischen Realitäten und Praktiken vorbeilaufender Kanon ergeben hat.

Die hier versammelten Studien versuchen, den ins Abseits gedrängten deutschen Aufklärern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Nicht etwa, um diese nachträglich zu heroisieren oder zu Trägern niemals realisierter und realisierbarer politischer Projekte zu stilisieren, sondern um deren Werke in die Geschichte der deutschen Autobiographie zu reintegrieren und den Blick vom Abseits ins Zentrum zu ermöglichen.

Der Band ist der fünfte einer Reihe, die die Ergebnisse der Tagungen einer deutsch-französischen CIERA-Forschergruppe zum Verhältnis von populärem und gelehrtem Wissen im 17. und 18. Jahrhundert veröffentlicht, aber auch allen Forschungsarbeiten zu einschlägigen Themen offensteht. Die Autorinnen und Autoren des Bandes sind Germanisten, Kulturwissenschaftler und Historiker.

